

Einsichtiges Pflanzen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Gesundheitsnachrichten / A. Vogel**

Band (Jahr): **28 (1971)**

Heft 6

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-552396>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Einsichtiges Pflanzen

Schon oft haben die Astronauten den Mond besucht, dabei aber nie irgendwelche Anpflanzungsversuche unternommen, denn die Schwierigkeiten, denen sie begegneten, hielten sie davon ab. Mit welcher Art von Schwierigkeiten hätten wir denn eigentlich zu rechnen, wollten wir beispielsweise nur einmal einen Tomatensetzling auf dem Mond anpflanzen und zum Gedeihen bringen? In erster Linie müssten wir uns eine Plastikhaube beschaffen, um die Pflanze damit bedecken zu können. Auch müssten wir unter die Haube Luft pumpen, und sehr wahrscheinlich wäre noch ein Strahlenschutzmantel nötig. Ohne Klimaanlage, die nachts wärmt, tagsüber aber kühlt, würde das Pflänzchen über die Nacht erfrieren und am Tag gekocht werden. Mag auch der Mondboden mineralstoffreich sein, müssten wir ihm doch noch eine Menge pflanzlicher und tierischer Kleinlebewesen beifügen, so vor allem den Regenwurm, den wir auf keinen Fall vergessen dürften, ist er seiner Nützlichkeit wegen doch im Reiche der Kleinlebewesen gewissermassen ein König, wie es der Löwe unter den Grosstieren ist. Es handelt sich hierbei um eine wissenschaftliche Tatsache, mag sie uns auch nicht allen bekannt sein, denn ohne den Regenwurm wäre der Boden unserer Erde bald ein unfruchtbares, hartes Brett. So lebenswichtig ist demnach die biologische Tätigkeit des unscheinbaren, verachteten Regenwurmes, dass wir ihn nicht ausseracht lassen dürften. Aber all diese verschiedenen Vorbereitungen, mögen sie auch noch so einfacher Art sein, kämen uns schliesslich so hoch zu stehen, dass jede einzelne Frucht teurer wäre als ein Einfamilienhaus auf unserer Erde. Dieser Vergleich sollte uns anspornen, in Zukunft unserem leistungsfähigen Erdboden mehr Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuzuwenden, damit wir unseren Pflanzen eine einsichtsvolle Pflege angedeihen lassen können, die ihnen gesunde Lebensmöglichkeiten bietet.

Gottes erstes Gebot an den Menschen

war unter anderem der Auftrag, die Erde zu bebauen und sie sich untertan zu machen. Das also betraf lediglich die Erde, vom Mond oder einem anderen Planeten erfolgte keine Erwähnung. Um nun diesem Auftrag besser nachkommen zu können, sollten wir uns etwas mehr um das reiche Leben im Boden kümmern, denn von dieser Reichhaltigkeit sowie von den gesunden Verhältnissen für die Kleinlebewesen im Boden unserer Ackererde hängt auch die Gesundheit der Pflanzen, der Tiere und des Menschen ab.

Aus dem Erfahrungsbereich

Vor einigen Jahren wanderte ich einmal bei einem Besuch in Israel über die Felder, die in biblischen Zeiten einst von den Philistern bebaut worden waren. Ein junger Israeli, der sehr wahrscheinlich auf einem nahegelegenen Kibbuz wohnte, bearbeitete auf seinem Traktor mit einer Kunstdüngerstreumaschine die umliegenden Äcker. Da die Sonne heiss brannte, verbreitete sich bald ein derart starker Geruch, dass sich meine Nasenschleimhäute dadurch schmerzhaft entzündeten und meine Augen zu brennen begannen. Kurz darauf hatte ich Gelegenheit, mit einigen Herren des Agrarministeriums in Jerusalem zu sprechen, was ich benützte, um sie auf fehlerhafte Zustände ihrer Bodenbewirtschaftung aufmerksam zu machen. Ich wies dabei auf die tragischen Folgen gleicher Bewirtschaftung des Boden in Kalifornien hin, denn dort hatte man bereits durch die chemische Massivdüngung die Bakterienflora, also das Leben im Boden, ernstlich geschädigt. Wenn für einige Zeit quantitativ auch gute Ernten erzielt werden konnten, nahm doch von Jahr zu Jahr die Qualität der Erträge ab. Feststellbar ist eine solche Behauptung durch die Einbusse des Aromas, durch den kleineren Vitamingehalt wie auch durch die verminderte Haltbarkeit der Produkte. Kalifornien hat seinen Boden dermassen verdorben, dass es zur Abhilfe unlängst einen

Pflug erstellen musste, um durch diesen die Erde über einen Meter tief umwenden zu können. Dieses sogenannte Rigolen ermöglicht es, die unverbrauchte Erde nach oben zu werfen, während die verbrauchte Erde, die durch giftige Spritzmittel und chemische Massivdüngung verdorben wurde, nach unten befördert wird.

Diese misslichen Zustände im Sinne, erklärte ich den Herren in Jerusalem die Grundsätze biologischer Bodenbearbeitung und Düngung und empfahl ihnen gleichzeitig, sich mit dem bakteriologischen Labor des Weizmann-Institutes in Verbindung zu setzen, um regelmässig die Bodenbeschaffenheit des Landes prüfen zu lassen. Wenn sich durch eine solche Prüfung feststellen lässt, dass der Bakterienreichtum zugenommen hat, dann war die Bewirtschaftung richtig, ist jedoch eine Abnahme vorhanden, dann ist der Boden falsch bewirtschaftet worden. Diese Regel ist sehr einfach, und ihre Bekanntgabe scheint nicht ganz umsonst gewesen zu sein, denn während damals erst im oberen Galiläa eine kleinere Reformkolonie ihr Land biologisch bewirtschaftete, gibt es heute doch bereits grössere landwirtschaftliche Kibbuz-Betriebe, die nach biologischen Methoden arbeiten. Eine ähnliche Entwicklung können wir auch noch in verschiedenen anderen Ländern feststellen. Vergleicht man aber allgemein die biologischen Bemühungen mit den handeltüchtigen Bestrebungen der chemischen Welt, dann muss man mit Bedauern zugeben, dass der Prozentsatz der biologisch arbeitenden Betriebe noch sehr klein ist. Noch leuchtet es leider verhältnismässig nur wenigen ein, dass sich die scheinbaren Erfolge mit der Zeit als Nachteile erweisen, denn wenn wir die uns zur Verfügung stehende Erde nur im Hinblick auf reichlichere Ausbeutung bewirtschaften, müssen wir uns nicht wundern, wenn sie mit der Zeit erkrankt, so dass sie auch keine gesunde, starke Pflanzenwelt mehr hervorzubringen vermag. Kranke Pflanzen aber können auch die Tiere und uns Menschen nicht gesund erhalten.

Das Leben im Boden

Vielleicht haben wir uns schon oft darüber gewundert, dass der Waldboden nach dem kräftigen Duft von Pilzen riecht. Untersuchungen wir diese Angelegenheit einmal näher, dann stellen wir fest, dass uns der erwähnte Geruch eigentlich gar nicht so sehr erstaunen sollte, entstammt er doch Millionen kleiner Pilze. Unter dem üblichen Waldbodenbelag von dürrer Laub und abgefallenen Nadeln können sich diese vorzüglich entwickeln. Jedem Förster ist bekannt, dass in diesem scheinbar unbedeutenden Vorgang das Geheimnis eines gut gedeihenden Waldes liegt.

So manches nützliche, unentbehrliche Geschehen wickelt sich in der Natur ohne unser Wissen, unsere Beeinflussung und Mithilfe ab. Die erwähnten Bakterien leisten nämlich im Waldboden eine Riesenarbeit. Auch in der Erde unserer Kulturen können sie dies bewerkstelligen, wenn wir sie nicht daran hindern. Sie lassen sich gewissermassen mit den Enzymen, also den Verdauungssäften unseres Körpers vergleichen. So wie diese Enzyme verarbeiten nämlich auch die Bodenbakterien die Nährstoffe und leisten dadurch eine Vorarbeit, die es den kleinen Saugwürzeln ermöglicht, die Nahrung aufzunehmen. Dieser Vorgang gleicht jenem, der in unserem Darm mit der Aufbereitung und Assimilation unserer Nahrung betraut ist. Die meisten Bakterien sind empfindlich auf Sonnenstrahlen und Trockenheit. Es ist daher ungeschickt, am Sonnenhang einen Kahlschlag vorzunehmen, denn dadurch können die Sonnenstrahlen die Erde gänzlich ausbrennen und die Bodenbakterien vernichten. Dass dies eine Neuanpflanzung sehr erschwert, ist begreiflich, weil die Jungpflanzen ohne eine reiche Bakterienflora schlecht oder oft auch gar nicht gedeihen. Diese Feststellung führte zur entsprechenden Verwertung beim biologischen Landbau, denn aus eben diesem Grunde begann man die Ackererde immer wieder abzudecken, entweder mit Gras, Stroh, Torfmull oder einem anderen Stoff, der sich mit der Zeit abbauen kann. Aus

diesem selben Grunde ist es auch grundverkehrt, wenn man im Garten, vor allem unter den Ziersträuchern, alles Laub immer wieder schön wegrecht. Dies geschieht doch im Walde auch nicht, da dort niemand den Boden nackt und bloss rechen würde, um ihn ganz sauber zu bekommen. Schneiden wir unseren Rasen, dann sollten wir das abgeschnittene Gras nicht wegwerfen, sondern um Bäume, Sträucher, Stauden und Setzlinge legen. Dadurch erwächst uns ein weiterer Vorzug, denn wir werden weniger Unkraut haben, da der Same unter einer Grasschicht von 5 bis 10 cm nicht keimen und demnach nicht aufkommen kann. Neben diesem Vorteil haben wir zugleich auch noch den der sogenannten Gründüngung, die oft wichtiger ist als alles andere, denn sie hat zu gleicher Zeit vier Vorzüge zu verzeichnen. Sie unterstützt nämlich die Entwicklung der Bakterienflora, bewahrt die Feuchtigkeit, hilft zugleich düngen und hält die Erdkruste durchlässig und weich.

Der Nutzen gesunder Bakterienflora

Ein Versuch mit Kirschbäumen bestätigte mir die Wichtigkeit der Bodenbakterien für die Entwicklung eines Baumes. Zwei Jungbäume belegte ich im Umkreis von etwa 1,50 m um den Stamm mit schwarzer Walderde, und zwar mit einer Schicht von ungefähr 10 cm. Um die Naturfeuchtigkeit erhalten zu können, deckte ich diesen schwarzen Erdstreifen mit Gras ab. Der Erfolg war ein rascheres Wachstum, denn diese beiden Versuchsbäume überholten um das Doppelte jene anderen Bäume, die ich als Kontrolle benützte, indem ich ihnen keine Walderde verabfolgte. Es handelt sich bei solchen Versuchen um ein einfaches Vorgehen, das man sehr leicht im eigenen Garten durchführen kann, um sich dadurch von dem praktischen Wert der Bodenbakterien durch eigene Erfahrung überzeugen zu lassen.

Auch im Darm besitzen wir eine Bakterienflora, die wir bekanntlich durch chemische Mittel erheblich schädigen können,

wodurch wir eine sogenannte Dysbakterie hervorrufen. Ebenso können wir auch bei den meisten unserer Kulturböden von einer Dysbakterie sprechen. Dies finden wir bestätigt durch die Untersuchung einer Ackererde, die mit chemischen Düngern überforciert wurde. Die vorhandene Bakterienflora ist nicht nur degeneriert, sondern auch sehr spärlich zumal im Vergleich mit einer Walderde oder einem biologisch bearbeiteten Boden. Ein bakterienarmer Boden hat bestimmt das biologische Gleichgewicht eingebüsst und ist daher ein kranker Boden. Selbst naturstoffreiche Dünger werden ihn nicht gesunden lassen, weshalb es ihm auch nicht möglich sein wird, gesunde Pflanzen hervorzubringen. Kein Wunder, dass auch deren Haltbarkeit zu beanstanden ist, denn in solchem Falle ist diese meist äusserst schlecht. Doch damit sind die Nachteile noch nicht erschöpft, denn auch das Aroma lässt zu wünschen übrig und an Vitalstoffen mangelt es stark.

Schon vor 50 Jahren fand ich bei meinem Lehrmeister Dr. Ragnar Berg die Bestätigung dieser Feststellung, denn die vorgenommenen Untersuchungen mittelst entsprechender Analysen im Labor des weisen Hirschen von Dresden lieferten genügend Beweismaterial. Die Haltbarkeit von Obst, besonders von Äpfeln, hängt ebenfalls stark von der Pflege der Bäume ab. Wenn günstige Kellerräume vorhanden sind, dann können biologisch gezogene Äpfel bis in den Mai, ja sogar bis in den Juni hinein schön frisch erhalten bleiben, ohne wesentlich zu faulen, während Früchte von gespritzten Bäumen aus normalgedüngten Obstkulturen im gleichen Keller nicht die gleiche Haltbarkeit aufweisen, da sie rascher faulen und immer wieder erlesen werden müssen.

Biologisches Pflanzen

Erfahrungsgemäss fand ich es für meine Kulturen vorteilhafter, die Erde höchstens bei Neuumbruch im Herbst umzupflügen, sonst nicht. Eine Mischung von jungem,

gesiebttem Kompost mit ungefähr 5 Prozent Meeralgelpulver dient als Anpflanzungsdüngung für Gemüse- und Heilpflanzensetzlinge. Diese Mischung legt man in das Pflanzloch, das etwas tiefer sein soll als üblich, denn nachdem die Pflanze in die erwähnte Mischung eingesetzt ist, soll noch eine Vertiefung von 2 bis 3 cm bleiben, damit sich das Regen- oder Giesswasser darin auffangen kann. Sofort nach dem Setzen legt man eine Schicht von ungefähr 5 cm frisch geschnittenem Gras um den Setzling, gewissermassen über das ganze Beet, so dass keine blosser Erde mehr sichtbar ist, sondern nur noch der Setzling. Bekanntlich darf man ihn weder zu hoch noch zu tief setzen. Er muss sich förmlich wohl fühlen. Nach dem Anpflanzen begiessen wir gut, worauf wir den Setzling auch bei schönem Wetter ruhig sich selbst überlassen können, denn bei dieser sorgfältigen Pflanzweise wird er kaum zu welken beginnen, da die Gründüngung vor dem Austrocknen schützt und die Pflanze in dem feuchten Kompost gut anwachsen kann. Einmal so weit, wird der Setzling ziemlich ausser Gefahr sein, es sei denn einige Tage hintereinander sehr heiss, so dass man nach dem Anpflanzen am Spätabend nochmals begiessen muss. Vorteilhaft mag auch die Rieselanlage sein. Nach zwei bis drei Monaten wird das Gras ziemlich verschwunden sein, woran vor allem Kleintiere beteiligt

sind, indem sie es in die Erde hineinziehen. Nun erfolgt eine erneute Kopfdüngung mit etwas Algenkalk, den man um die Pflanze herumstreut. Auch Knochenmehl kann womöglich Verwendung finden. Gleichzeitig deckt man wieder mit neugeschnittenem Gras, das noch keine Samenbildung aufweist, ab. Mag diese Pflege auch umständlich erscheinen, ist sie doch sehr vorteilhaft, denn die Pflanze gedeiht dadurch ohne weiteres Hinzutun innert zwei bis drei Monaten in der Regel vorzüglich. Zudem fällt die zeitraubende Unkrautbekämpfung fast ganz weg. Wenn man auf diese Weise die Erdbeeren pflegt, indem man die Pflanzen mit Gras oder Stroh abdeckt, dann kann man mit grösserem Ertrag rechnen. Bei Platzregen bleiben die Früchte sauber und faulen viel weniger. Regelmässiges Düngen mit Algenkalkmehl, das man, wie erwähnt, um die Pflanzen streut, hat auch den Vorteil, dass die Früchte süsser und schmackhafter werden und zugleich hält es die Schnecken ab, so dass man weniger Arbeit und Plage mit ihnen hat.

Biologischer Landbau im erwähnten Sinne fördert die Bodenbakterien und schafft somit ein gutes, biologisches Gleichgewicht. Daraus ergibt sich ein gesunder Boden, der seinerseits ein gutes Gedeihen gesunder Pflanzen ermöglicht, und nur durch solche werden Nahrungsmittel Heilmittel und Heilmittel Nahrungsmittel sein.

Spilanthes mauritiana

Über dieses eigenartige tropische Wunderpflänzlein berichtete ich letztes Jahr schon einmal, als ich es in Ost-Afrika kennenlernte. Die Eingeborenen kauen Blüten und Blättchen, wenn sie Aphthen und Mundgeschwüre haben. Der Erfolg ist dermassen auffallend, dass man sich wirklich veranlasst sieht, mehr über die Heilwirkung dieses afrikanischen Kräutleins in Erfahrung zu bringen. Dies ermöglichte mir denn auch tatsächlich ein Engländer, der lange Jahre als Professor der Pharmakologie in Afrika lebte. Er teilte mir

nämlich mit, dass *Spilanthes* ein Öl enthalte, das für Fische sehr giftig sei. Die Eingeborenen pflegen daher die gequetschte Pflanze ins Wasser zu werfen, worauf die Fische tot oder betäubt an die Wasseroberfläche kommen. Es verhält sich hierbei also genau so wie mit der Barbacowurzel, mit der die Indianer auf gleiche Weise verfahren, um damit dasselbe Ziel zu erlangen. Interessant ist es, dass der Mensch diese Fische ohne den geringsten Schaden essen kann.

Eine weitere Feststellung des gleichen